*1Kön 8,22-24.26-28, Himmelfahrt, 30.5.2019, Peterskirche Heidelberg*

Martin Hailer, Pfr. Prof. Dr.

Liebe Gemeinde,

kommen Sie mit auf Gedankenreise. Wir fahren nach Frankfurt, steigen ins Flugzeug und fliegen in gut drei Stunden nach Israel. Vom Flughafen Ben Gurion geht es hinauf in die Berge nach Jerusalem. Wir fahren über den Ölberg und sehen die Altstadt vor uns liegen. Die goldene Kuppel des Felsendoms in der Mitte, all die Kirchen und Altstadthäuser außenherum. Was für ein Anblick! Es stimmt schon, was in der Mischnah steht: »Zehn Maß Schönheit kamen in die Welt, Jerusalem nahm neun davon, der Rest nahm eines.« (Quidduschin 49b) Aber weiter: Wir gehen an der Stadtmauer entlang, plötzlich weitet sich ein großer Platz vor uns, und da ist sie: Die Klagemauer oder auch etwas nüchterner »Western Wall« genannt. Sie kennen gewiss Bilder davon, auch wenn Sie noch nicht in Israel waren. »Western Wall«, weil es sich um die Westbegrenzung des Tempelbergs handelt. An einem Mauerstück von gerade mal 26 Metern Breite drängen sich die Menschen. Ja doch, auch hier gibt es Touristen, die den Selfie-Blödsinn nicht lassen können. Aber vor allem kommen Jüdinnen und Juden hierher, um zu beten. Manche stecken dann Zettelchen mit ihren Gebetsanliegen in eine Ritze der Jahrtausende alten Steine. Ein besonderer, vielleicht der wichtigste Ort des Gebets für Menschen jüdischen Glaubens.

Was aber ist es, das ihn so besonders macht? Antwort: Näher kann man dem ehemaligen Tempel Israels nicht kommen. Die Klagemauer ist Teil des Sockels, auf dem der Tempel stand. Und wer hier betet, lässt also mitlaufen: Hier war der privilegierte Kontaktort zwischen Gott und seinem Volk. Hier berührten sich Himmel und Erde. Dies ist der Ort von Gottes Gegenwart, auch wenn er am Ort seiner Gegenwart nicht aufgeht. So war es, bis die Römer im Jahr 70 den Tempel und die Heilige Stadt zerstörten. Und so möge es wieder sein, zu der Zeit, zu der es Gott gefällt. Die biblischen Worte für die Predigt heute transportieren uns gleichsam zurück an den Anfang der Geschichte: Unter König David, zu Beginn des zehnten Jahrhunderts vor Christus, wurde er geplant, sein Sohn Salomo dann konnte ihn einweihen. Es dürfte so um das Jahr 960 vor Christus gewesen sein, als er die in 1. Könige 8 festgehaltenen Worte des Tempelweihgebets sprach:

*Und Salomo trat vor den Altar des HERRN angesichts der ganzen Gemeinde Israel und breitete seine Hände aus gen Himmel und sprach: HERR, Gott Israels, es ist kein Gott weder droben im Himmel noch unten auf Erden dir gleich, der du hältst den Bund und die Barmherzigkeit deinen Knechten, die vor dir wandeln von ganzem Herzen; der du gehalten hast deinem Knecht, meinem Vater David, was du ihm zugesagt hast. Mit deinem Mund hast du es geredet, und mit deiner Hand hast du es erfüllt, wie es offenbar ist an diesem Tage. Nun, Gott Israels, lass dein Wort wahr werden, das du deinem Knecht, meinem Vater David, zugesagt hast. Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe? Wende dich aber zum Gebet deines Knechts und zu seinem Flehen, HERR, mein Gott, damit du hörst das Flehen und Gebet deines Knechts heute vor dir. (1Kön 8,22-24.26-28)*

Den Anfang dieser Worte kann man ja fast erwarten: König Salomo beginnt mit einer Lobpreisung Gottes: *es ist kein Gott weder droben im Himmel noch unten auf Erden dir gleich*. Merkwürdig ist allenfalls dies: Salomo sagt nicht, dass es außer dem Gott Israels keine anderen gebe. Die eine oder andere Macht, die eine oder andere Möchtegern-Gottheit gibt es eben doch. Nur sind sie eben die Verehrung nicht wert, die sie – leider – manchmal erfahren. So weit also so klassisch: Wer betet, beginne mit einer Lobpreisung dessen, der allein Anbetung verdient. Wie es aber unmittelbar weitergeht, das ist eben auch merk-würdig: Salomo preist Gott für seine Einzigartigkeit. Und man möchte schon fast routiniert einstimmen: weil du, o Gott, der Allergrößte bist. Aber es geht so weiter: *es ist kein Gott weder droben im Himmel noch unten auf Erden dir gleich, der du hältst den Bund und die Barmherzigkeit deinen Knechten, die vor dir wandeln von ganzem Herzen*. Gott ist zu loben nicht abstrakt über seine Größe und Herrlichkeit, sondern weil es ihm aus reiner Gnade gefallen hat, sich seiner Knechte und Mägde zu erbarmen. Dafür und deswegen ist Gott zu loben. Das ist ein wichtiger gesamtbiblischer Zug. Gott ist nicht zuerst da zu suchen und zu finden, wo es majestätisch, groß und unfassbar ist. Vielmehr: Es hat ihm gefallen und es gefällt ihm noch, im Konkreten und im Kleinen anwesend zu sein. Den Bund halten ist dies: Ein Versprechen geben. Dem Abraham, dass er zu einem großen Volk werde, und dass in ihm alle Geschlechter auf Erden gesegnet sein sollen. Dem Volk Israel in der ägyptischen Sklaverei, dass er sein Schreien und Flehen gehört hat und seine Not wenden wird. Daran erinnert der König. Und wenn Sie dann daran denken, mit welcher erschreckenden Regelmäßigkeit das Volk Israel vergisst, dass es diesen Bund gibt: Da tat Salomo schon recht und sein Gebet hat gewiss auch die Funktion, das zuhörende Volk daran zu erinnern, wo Gott zu finden ist und wo nicht.

Beten, denken so die Menschen jüdischen Glaubens an der Klagemauer in Jerusalem? Das weiß ich natürlich nicht, aber ich kann es mir vorstellen. Können, sollen wir Christenmenschen so beten, so denken? Das nun glaube ich ganz gewiss. Für uns gilt ganz genauso: Suchen wir Gott in der Geschichte seiner Verheißungen, nicht irgendwo im Vagen und Groben und Großen. Das macht uns zunächst mal zu den jüngeren Geschwistern der Jüdinnen und Juden. Gottes Geschichte ging zuerst mit Israel und dann auch mit der Kirche. Deswegen ist, nebenbei bemerkt, die Klagemauer auch Ort des Gebets für Christinnen und Christen. Auch wir dürfen hinzutreten. Und als ich im März mit einer Gruppe Studentinnen und Studenten in Israel war, habe ich es auch so gehalten.

Zurück zu Salomo. Er erinnert also in seinem Gebet daran, wo Gott zu finden sei. Und hält sich – ich habe es ja vorgelesen – noch eine Weile mit Details aus der Verheißungsgeschichte auf, die mit seiner unmittelbaren Vergangenheit und Gegenwart zu tun haben: König David, der Tempelbau, Übergang zum Beter Salomo selbst. Aber dann ist es als stockte ihm der Atem: *Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?* Das ist Salomos liturgische Schrecksekunde. Und wohl mehr als eine Sekunde. Es ist gut, ja es ist nötig, dass sie kommt. Denn: Salomo traut Gott zu, sich konkret und auf Erden um sein Volk zu kümmern. (Und er ermahnt das Volk implizit, das nicht zu vergessen; das hatten wir.) Es ist dann eigentlich nur folgerichtig, dem ein irdisches Merkzeichen zu errichten. Weil Gott sich unter Weltbedingungen um sein Volk kümmert, deshalb darf es gewagt werden, sich unter Weltbedingungen daran zu erinnern und ihn dafür zu loben. Vage Gottesrede braucht keinen Tempel. Konkrete Gottesrede braucht ihn sehr wohl und darf ihn haben. Sie wissen ja wahrscheinlich. Die Bundeslade, Unterpfand von Gottes Mitwandern in der Wüstenzeit, wurde ins Allerheiligste des Tempels gebracht. Konkrete Gottesverehrung, weil er konkret zu seinem Volk war und ist. Und genau deswegen das Gegenteil: Gott hat mit uns zu tun, und ist doch über alles Begreifen hinaus. Gott liebt und führt sein Volk. Und ist zugleich über jeden Verstand und über jeden Himmel hinaus. *Si intelligis, non est Deus*. Wenn du’s begreifst,so ist es nicht Gott. So hat das Aurelius Augustinus mal gesagt. Knapp, aber richtig.

Und beides gehört zusammen, die unvorstellbare Größe und der Satz, Gott habe mit uns zu tun.

So beten, so denken Menschen jüdischen Glaubens an der Klagemauer in Jerusalem und anderswo. Und Christenmenschen? Ja, die auch. Wir dürfen das nochmal auf andere Weise hören und erfahren, in Bezug auf Christus nämlich. Alttestamentlich gesagt: Gott wählt den Tempel in Jerusalem als Ort seiner Gegenwart, ohne doch in ihm aufzugehen. Neutestamentlich gesagt: Gott wählt Christus als Ort seiner Gegenwart in der Welt. Er ist der Tempel Gottes auf Erden. Und doch kann eines Menschen Leib die Fülle Gottes nicht fassen. Ich muss die Worte König Salomos nur ein wenig abändern: *Aber sollte Gott wirklich in einem Menschen sein? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dieser Leib tun?* Nachgerade sinnenfällig wird das für uns, wenn wir nachher das Heilige Abendmahl miteinander feiern: Gott gibt sich selbst in diesem Stück Brot und in diesem Schluck Wein (oder Traubensaft). Es ist recht, sich darauf einzulassen und so leibliche Gemeinschaft mit Gott zu haben und untereinander. Und doch ist die Feier des Mahls erst Angeld und Versprechen auf Gottes Fülle hin, den aller Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen.

Kommen Sie noch einmal gedanklich mit nach Jerusalem, an die Klagemauer, den Western Wall. Es ist ein Gerede und Gemurmel dort, vielstimmig und in vielen Sprachen. Was all die Beter dort vereint, ist diese Bitte: »Komm, o Gott, wieder in unsere Welt, so wie du schon im Tempel gewohnt hast, obwohl kein Himmel dich fassen kann!« Und bei uns, jetzt und hier in Heidelberg? »Kein Himmel, o Gott, kann dich fassen. Aber komm doch in unsere stolze Welt, in unsere laute Stadt, in unser Herz.« Und in Jerusalem wie Heidelberg:

Amen.

Predigtlied: 428, 1-5 Komm in unsre stolze Welt